

Hémécht



Désirée Welter

Walter von Meysenburg
ein „dominicain modèle“ des 13. Jahrhunderts

Pierre Monnet

Charles IV : quel roi, quel individu ?

Marc Schoentgen

Der deutsche Einmarsch 1940 und die Macht der Bilder

Rapports de recherche / Forschungsberichte

Comptes rendus / Rezensionen

Abstracts

Jg. 72
2020
Heft 4

Revue d'Histoire luxembourgeoise
transnationale, locale, interdisciplinaire
Zeitschrift für Luxemburger Geschichte
transnational, lokal, interdisziplinär

Jean-Pierre DEVROEY, *La Nature et le roi. Environnement, pouvoir et société à l'âge de Charlemagne (740-820)*, Paris: Éditions Albin Michel 2019; 590 p. ; ISBN 978-2-226-43940-6 ; 25 €.

13 Jahre nach seiner – der nach wie vor besten – Sozialgeschichte des frühen Mittelalters legt Jean-Pierre Devroey, vor allem als hervorragender Kenner der frühmittelalterlichen Grundherrschaft und ihrer Quellen bekannt, hier eine Umweltgeschichte der hohen Karolingerzeit vor, die Patrick Boucheron in seinem Vorwort als „*microstoria* globale qui espace le temps“ charakterisiert. Nachdem die Klimageschichte zu einer eigenen Disziplin geworden ist und Thesen eines zyklischen Klimawandels zu viele mögliche Faktoren vernachlässigen, plädiert Devroey in seiner Einleitung vehement für eine wissenschaftliche Umweltgeschichte des frühen Mittelalters, die Klima, Umwelt, Naturkatastrophen und Hungersnöte in Bezug zueinander und zu Politik und Gesellschaft setzt und den Einfluss des Klimas (auf die Ernten) und dessen Folgen (wie Hungersnöte) in den Blick nimmt. Mit solcher Interaktion zwischen Klimasystemen und sozialen Ökosystemen gibt Devroey sich selbst hohe Ziele vor, die weit über ‚Vorläufer‘ wie Curschmann, Le Roy Ladurie und Alexandre hinausführen. Tatsächlich besteht hier noch ein großes Defizit.

Der erste Teil dient, durch viele Grafiken veranschaulicht, der methodischen Grundlegung. Die Ergebnisse der Paläoklimatologie werden nach den einzelnen Einflussfaktoren (Sonnenaktivitäten, Vulkanausbrüchen, Meeresströmungen, dendrochronologisch berechneten Temperaturen) auf die Zeit Karls des Großen berechnet. Dabei sind natürlich regionale Unterschiede zu berücksichtigen, und vieles ist vielleicht sogar lokal begrenzt. Archäologisch-anthropologisch sind Unterernährung und manche Krankheiten ablesbar, aber natürlich nicht genauer datierbar. Stellt man der Paläoklimatologie nun die Quellenzeugnisse gegenüber – herangezogen wurden allein 51 Quellen aus dem Frankenreich, zum Teil mit recht beträchtlichem Anteil an klimatischen Nachrichten, und vergleichend dazu irisch-britische, spanisch-arabische und byzantinische Quellen –, dann sind zunächst die Quellenprobleme zu bedenken: Entsprechen die Chronikberichte der Realität, und wie wird diese gedeutet? Nach mittelalterlicher Naturwissenschaft besteht ein enger Zusammenhang zwischen Makro- und Mikrokosmos, theologisch ist jede Unordnung der Natur Folge der menschlichen Sünden, doch werden keineswegs alle Naturereignisse so gedeutet. Der Zusammenfall historiographischer Notizen mit klimatologischen Gegebenheiten kann bei der Überlieferungslage auch zufällig sein: Tatsächlich finden viele klimatische Anomalien des betrachteten Zeitraums in den Quellen überhaupt keine Erwähnung,

weil es hier um soziale Phänomene geht. Umgekehrt ist die Krise von 791-794 gut dokumentiert, während diese Jahre dendrochronologisch ganz unauffällig sind. Als Gründe der in den Quellen meist als *fames* bezeichneten Hungersnöte spielen Regen, Trockenheit, Kälte oder Insekten eine Rolle. Mehrjährige Probleme betreffen die Jahre 792-794, 805-809 und 820-824. Abschließend vergleicht Devroey die königliche Gegensteuerung in der Zeit Karls mit der Ludwigs XIV.

Im zweiten Teil werden die Nahrungskrisen dann konkret unter den dargelegten Ansätzen besprochen. Die schlimmen Winter 762-764 sind in den Schriftquellen in vielen Teilen Europas gut dokumentiert. Ein Brief Pippins gibt dazu eine religiöse Erklärung. Die These, dass sie einem Vulkanausbruch verschuldet sind (McCormick), lässt sich anhand der naturwissenschaftlichen Tabellen nicht bestätigen, wohl aber zeigen dendrochronologische Aufstellungen, dass die langanhaltenden Wintertemperaturen und die folgende Frühjahrstrockenheit Saat und Gemüse vernichtet haben dürften. Während die Klimatabellen nur Mittelwerte angeben, ist tatsächlich erst ein komplexes Zusammenwirken mehrerer Faktoren entscheidend.

Die Frage nach dem Verhältnis des Königs zu den Naturgewalten wird am Beispiel der gut bezeugten Hungersnot von 779 erörtert, bei der Annalen und Chroniken aber weder Intensität noch Dauer erkennen lassen. Rechtsquellen (vor allem das Kapitular von Herstal dieses Jahres) deuten sie religiös (die von Gott gesandte Not als Sündenstrafe) und zeigen die Reaktionen auf die Krise auf, unter denen neben Fasten und Almosen die Verurteilung der Zehntverweigerung eine Rolle spielt. Damit lassen sie zugleich erkennen, wie tief die Bedrohungen empfunden wurden, die Anlass zur Gesetzgebung boten. (Allerdings bliebe zu berücksichtigen, dass solche Ermahnungen keineswegs nur in Zeiten der Hungersnöte erfolgten.) 791/794 dürfte es sich um zwar multilokale, aber regionale Krisen handeln, die jedoch auffällig mit politischen Krisen korrespondieren (Adoptionismus, Aufstand Pippins, militärische Rückschläge). Katastrophen gewinnen in mittelalterlicher Sicht daher den Charakter von Vorhersagen. Eine genaue Diagnose bleibt aber unmöglich und zwingt zur Weitersuche (in anderen Disziplinen) im nächsten Abschnitt über eine ungenießbare Getreideernte (792/794), bei der die Quellen (Annales Mosellani und Frankfurter Synode) zwischen natürlicher und übernatürlicher Erklärung (Dämonen) schwanken. Hinweise auf Deuteronomium Kap. 28 erwecken Parallelen zu den zehn ägyptischen Plagen (bei Agobard von Lyon und Hrabanus Maurus), weisen somit auf eine Insektenplage hin und führen weiter zur durchaus realistischen Darstellung von Insekten im Stuttgartsalter, deren Wirken den Menschen damals – und bis weit in die Neuzeit hinein – aber unverständlich blieb. Während die europäischen Quellen somit die Nachrichten über das ungenießbare Korn nicht zu erklären vermögen, machte eine syrische Chronik durchaus die Insekten dafür verantwortlich. Diese kulturelle Dimension, so warnt Devroey, sollte man nicht unterschätzen.

Ein weiteres Kapitel analysiert ausführlich die langanhaltenden Krisen zwischen 800 und 824: Das un stabile Klima und die Rückwirkungen auf die Agrarproduktion sowie Viehseuchen schlugen sich auch in den Schriftquellen nieder und werden den Sünden und dämonischem Wirken angelastet. Tatsächlich kommt vieles zusammen, wie

Devroey betont (Überbesetzung der Hufen, Bevölkerungswachstum, Unterernährung, Urbarmachungen): Die Klimaverhältnisse ordnen sich in ein breites Geflecht zahlreicher Faktoren ein. Das vorletzte Kapitel stellt die – wieder von der Frühneuezeitforschung inspirierte – Frage nach einer „moralischen Wirtschaftspolitik“ und verweist etwa auf die Hufen als Existenzsicherung der Bauern und auf Vereinbarungen zwischen den sozialen Schichten. Armenversorgung war Aufgabe der Herrschenden. Eine moralische Wirtschaftspolitik bedingt (im letzten Kapitel) wiederum ein „Faire vivre(s)“ als System wie auch eine Marktregulierung nach moralischen Prinzipien. Nach Karl dem Kahlen (bzw. mit den Kapitularien) hören königliche Eingriffe auf.

Die „Conclusion“ fasst weniger die Beobachtungen und Ergebnisse zusammen, sondern zieht eine methodische Bilanz, warnt vor voreiligen Schlüssen und mahnt die Berücksichtigung aller erreichbaren Informationen und Methoden an. Dabei gehen die Daten der Paläoumweltforschung und soziales Empfinden damaliger Autoren oft auseinander. Entscheidende Faktoren sind vielmehr wirtschaftlicher Anbau und Ökosystem des Dorfes. So schließt das Buch mit einer kurzen „Mikro-Umweltgeschichte“ des Dorfes Courtisols an der Vesle in der Grundherrschaft des Kloster Saint-Remi. Daran wird noch einmal die Schwierigkeit betont, die naturwissenschaftlichen Klimadaten mit den örtlichen Ökosystemen in Beziehung zu setzen, während die gegenüber vorher und nachher kleinere Statur der Tiere durchaus auf eine langfristige Klimaverschlechterung zurückgehen dürfte. Bei der Reaktion auf Bedrohungen und Hungersnöte ist das Verhalten der Bauern und der Könige entscheidend.

Devroey's Studie liest sich fast wie ein Kriminalroman, der Indiz für Indiz aufdeckt, die zu neuen Fragen und Wegen führen: spannend zu lesen, aber alles andere als erfunden. Dabei werden die Klimakatastrophen und Hungersnöte zur Zeit Karls des Großen gründlicher denn je zuvor und in breitem Rahmen analysiert. Tatsächlich geht es aber um mehr, nämlich um einen methodischen Modellversuch, welche Aussagen darüber möglich sind und wo deren Grenzen liegen. Auch wenn sich die naturwissenschaftlichen Informationen künftig noch verfeinern werden, würde ich dem Buch eine lange Halbwertszeit vorhersagen. (Bedauerlich für die wissenschaftliche Benutzung ist es allenfalls, dass die Quellenzitate und -paraphrasen ausschließlich in französischer Übersetzung geboten werden. Hilfreich wäre es auch gewesen, wenn die vielen Überschriften unterschiedlicher Kategorie in das Inhaltsverzeichnis aufgenommen worden wären.) Wohl nicht nur gegen seine eigentliche Absicht zeigt Devroey bei aller konstruktiven Nutzung naturwissenschaftlicher Daten aber auch deren Grenzen bei der Deutung der Nachrichten auf, für deren soziale Dimension eben doch das Empfinden der Menschen entscheidend ist, das keineswegs mit den ‚exakten Fakten‘ übereinstimmt. Es sollte daher auch ein Anreiz für die heutige, geisteswissenschaftsfeindliche Gesellschaft sein, solchen Aspekten ihr gehöriges Gewicht beizumessen.

Hans-Werner Goetz (Hamburg)

André DELVAUX, Barthélemy Latomus. Pédagogue et conseiller humaniste (~1497 – 1570) (Cahiers d’Humanisme et Renaissance, 163), Genève : Droz, 2020; 592 p.; ISBN 978-2-600-05998-5; 46,45 €.

L’ouvrage recensé est le remaniement d’une thèse de doctorat soutenue à l’École Pratique des Hautes Études à Paris en 2016. André Delvaux précise que la monographie est le fruit d’une décennie de travail, après un premier contact avec le sujet dans le cadre de son article sur l’humaniste arlonais paru en 2004 (*Geschwënn : Zäitschrëft vum Arelerland* 112 [2004], p. 4-9). Quoiqu’étant un ancien trappiste d’Orval (*1935) l’auteur a réalisé ici un véritable travail de bénédictin. Nous ne pouvons que le féliciter d’avoir mené à bien ce projet de grande envergure, que ce soit en matière de volume, de profondeur ou de soin apporté à la tâche.

Pour ceux qui connaissent moins bien le personnage de Barthélemy Latomus et sa production écrite, il est important de souligner que ce lettré originaire de l’ancien duché de Luxembourg a vécu à une période charnière de l’histoire européenne, marquée par l’humanisme, la Renaissance et la Réforme.

Bien que d’origine relativement modeste, il est fils de maçon, comme son nom latin l’indique. Latomus est parvenu à établir une correspondance d’égal à égal avec des personnages phares du 16^e siècle, notamment Érasme de Rotterdam, Philippe Melanchthon et Guillaume Budé. Cette notoriété explique aussi l’adoption de son nom comme titre de la revue de la Société d’Études Latines de Bruxelles. Un aspect tout à fait intéressant pour le public luxembourgeois, voire de la Grande Région, sont ses échanges avec deux autres humanistes « luxembourgeois » et amis, à savoir Jean Sturm et Jean Sleidan.

Au niveau de la structure, l’ouvrage se présente comme un triptyque avec un texte principal scindé en trois chapitres ; puis six annexes, qui occupent plus de la moitié du volume (p. 233-536), et enfin la table chronologique, la bibliographie ainsi que l’index. Au corps du texte ternaire, le premier chapitre est consacré aux origines de Latomus et à ses premières années de formation, le deuxième à son enseignement aux universités de Fribourg-en-Brisgau, Trèves, Cologne, Louvain et Paris, notamment en tant que professeur de rhétorique latine, et le troisième à son voyage d’études (1539-1540) ainsi qu’à sa fonction de jurisconsulte auprès de quatre archevêques-électeurs successifs de Trèves. Les annexes B-F comportent entre autres l’édition en latin et la traduction en français de lettres émises ou reçues par Latomus, ainsi que des poèmes de sa plume. Delvaux souligne l’importance et la singularité de la pensée de l’humaniste, qui brille à travers ses textes. D’après ses recherches Delvaux compte dans l’Œuvre de Latomus 58 numéros (p. 543-549), ne constituant pas tous des écrits distincts. Dans cette liste, figurent quatre ouvrages de rhétorique, dont l’*Epitome commentariorum dialecticae inventionis Rodolphi Agricolae* (1530), qui connaît un franc succès éditorial avec pas moins de 37 réimpressions. Dans ce contexte nous prenons la liberté de corriger la remarque relative au numéro 16 à la page 545 («*M. T. Ciceronis pro Cn. Plancio* [...] en novembre 1531, dont la publication probable chez Gryphe est perdue»), remarque heureusement erronée,

car un exemplaire de cette édition est bel et bien conservé à la Houghton Library à Cambridge (Mass.) (voir <http://id.lib.harvard.edu/alma/990049731060203941/catalog>). Nous nous empressons de souligner que Delvaux annonce vouloir éditer et traduire prochainement le poème *Hymnus in Natalem Salvatoris Christi* (vers 1518), dont Thomas Falmagne a pu découvrir l'autographe (p. 547, n° 40).

Un apport primordial à la science historique se rapporte à la date de naissance de Barthélemy Latomus, retenue par André Delvaux. Contrairement à la date contenue dans la notice de la Deutsche Nationalbibliothek (« ca. 1485 ») ou dans le tableau officiel du Collège de France pour ne citer que ces ressources-là, le chercheur opte pour une année de naissance plus récente (« vers 1497 »), qui est beaucoup plus proche de celle proposée par Eugène Wolff (« 1498? »)¹ et il livre des arguments convaincants pour sa thèse dans l'annexe A.1.

Personnellement nous aurions aimé voir une table des matières (p. 589) plus détaillée, ainsi le chapitre 3 du texte principal, qui occupe presque une centaine de pages (p. 139-229) et qui est subdivisé en 12 sous-chapitres ne bénéficie que d'une seule ligne dans cette table. De même, nous aurions préféré que l'auteur précise davantage dans les annexes sa contribution personnelle éminente. Ainsi il note dans la préface (p. 12) : « [...] les annexes présentent l'édition et la traduction commentée d'un choix de textes importants, dont plusieurs inédits » ; or nous n'avons malheureusement pas trouvé davantage de précisions dans la section en question relative à ce caractère inédit. Cela aurait permis sans nul doute de mettre encore plus en évidence ses mérites. Finalement nous suggérons la correction de deux détails. À la page 218, note 190, il y a eu un saut de ligne : entre *der spaltung* et *verbum Dei* il faut insérer *quem oppugnat haereticus iste* et par conséquent il faudrait aussi ajouter la traduction de ces quatre mots en haut de la page. Au 16^e siècle, le *Corpus juris civilis* n'est pas un synonyme de *Digesta* (p. 515, note 76), ce dernier terme désignant seulement une partie du *Corpus*.

Pour terminer soulignons l'apport considérable et incontestable de l'ouvrage. Comme l'affirme Delvaux (p. 12), cette étude relève de la biographie intellectuelle et est la première à couvrir l'existence de Latomus tout entière. À côté de la traduction de nombreux extraits latins, un des points forts de la monographie réside en effet dans l'interprétation très fine de la réflexion de Latomus. Ceci est surtout bien utile au lecteur moins averti en théologie ou en rhétorique dans les disputes confessionnelles avec Martin Bucer (p. ex. p. 175) ou Petrus Dathenus (p. ex. p. 222).

Max Schmitz

1 WOLFF, Eugène: Un humaniste luxembourgeois au XVI^e siècle : Barthélemy Latomus d'Arlon (1498?-1570) [...], in: Großherzogliches Athenäum zu Luxemburg. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1901-1902, Luxembourg 1902, p. 3-92 et I-LIX.

ARCHIVES NATIONALES DE LUXEMBOURG (Hg.), David & Goliath. L'adhésion du Grand-Duché de Luxembourg au Zollverein allemand 1842-1918. Die Anbindung des Großherzogtums Luxemburg an den Deutschen Zollverein 1842-1918; Luxemburg 2019; 424 S., zahlreiche farbige Abbildungen; ISBN 9-782919-773237; 35 €.

Obgleich der Deutsche Zollverein seit dem 19. Jahrhundert immer wieder Thema zahlreicher historischer Studien war, stellte die Mitgliedschaft Luxemburgs im Zollverein zwischen 1842 und 1918 in der deutschen wie auch der luxemburgischen Geschichtswissenschaft kaum mehr als einen Randaspekt dar. Dies zu ändern war Ziel eines Luxemburger Kolloquiums zum 100jährigen Jubiläum des Ausstiegs nach dem Ersten Weltkrieg. Der nun vorliegende Sammelband mit 16 quellenbasierten Beiträgen, der mit zahlreichen farbigen Abbildungen, einer Bibliographie und einem Register geradezu vorbildlich gestaltet und ausgestattet ist, widmet sich daher der Aufarbeitung der zahlreichen Forschungslücken.

Nach einem einleitenden Überblick von Michel Wurth und Lynn Zoenen über die luxemburgische Wirtschaftsgeschichte und das starke Wachstum im 19. und 20. Jahrhundert relativiert Hans Werner Hahn die borrussisch-nationalen Meistererzählungen Treischkes zum Zollverein des 19. Jahrhunderts – Treischke und Andere propagierten den Zollverein als eine von Preußen bewusst verfolgte Strategie zur Erreichung der nationalen Einheit oder Industrialisierung Deutschlands –, indem er die Bedeutung der fiskalischen und weiterer Motive der preußischen Führung sowie anderer Staaten für die Entstehung des Zollvereins sowie die zahlreichen kontroversen Diskussionen bis zur Errichtung des Deutschen Reiches verdeutlicht. Marco Kreuzmann konzentriert sich in seinem Beitrag auf die Entwicklung der Verwaltungsorganisation des Zollvereins und die Einbindung Luxemburgs in diese. Hierbei macht er deutlich, dass durch die preußische Leitung der Zollbehörden in Luxemburg und das Fehlen einer eigenen Stimme des Großherzogtums auf den Generalkonferenzen immer wieder Konflikte mit Preußen aufbrachen, die – obgleich der kleinere Partner nur kleinere Zugeständnisse erreichte – jedoch nie die Mitgliedschaft Luxemburgs im Zollverein ernsthaft in Frage stellten; erst die Verletzung der Neutralität Luxemburgs im Ersten Weltkrieg hatte dies zur Folge.

Der Beitrag von Gilles Regener widmet sich der Haltung der luxemburgischen Unternehmer zum geplanten Anschluss an den Zollverein 1840 und zeigt, dass deren Befragung von Regierungsseite nicht ergebnisoffen durchgeführt wurde, sondern vielmehr durch die gezielte Auswahl der Unternehmer der Durchsetzung des Regierungswillens und der Festigung des Großherzogtums diene. Auch die Einrichtung der Luxemburger Handelskammer bildete ein wichtiges Mittel der Regierung, um den Rückhalt der wichtigen Akteure in der Wirtschaft zu gewinnen und die wirtschaftlich-sozialen Spannungen und Forderungen zu kanalisieren, wie Nicky Blazejewski überzeugend deutlich macht. Stéphanie Kovacs beschreibt die Diskussionen innerhalb des Eisenhüttenwesens vor dem Anschluss 1842 und zeigt, dass es die hohen Zölle Frankreichs sowie die schlechten Absatzchancen für die luxemburgischen Eisenhütten in Belgien waren, weshalb sich die meisten Hüttenbesitzer für eine Mitgliedschaft im Zollverein aussprachen. Dagegen warnten

die Gegner vor dem politischen Gewicht Preußens und beschworen ein Ende der luxemburgischen Selbstständigkeit, ein Argument, das bis zum Austritt 1918 immer wieder angeführt wurde. Die Haltung weiterer gesellschaftlicher Gruppen in den 1860er und 1870er Jahren thematisiert Marc Thiel in seinem Aufsatz über die Satirezeitschrift *d'Wäschfrà*, die nach dem Vorbild des Kladderatschs nicht nur pointiert gegen klerikale Haltungen und monopolitisches Geschäftsgebaren agierte, sondern auch die enge Anlehnung an den Zollverein – im Widerspruch mit frankophonen Stimmen – befürwortete, da Luxemburg nur so der Weg in die Moderne gelingen würde.

Ein weiterer Teil der Beiträge befasst sich mit der Entwicklung einzelner Wirtschaftsbranchen in der Zeit des luxemburgischen Anschlusses an den Zollverein. Während Max Schmitz auf einer umfangreichen quantitativen Datenbasis die große Bedeutung der Weinexporte nach Deutschland für den luxemburgischen Weinbau ab den 1860er Jahren und dessen große wirtschaftliche Schwierigkeiten nach 1918 deutlich macht, zeigt Yves Claude, dass auch das luxemburgische Brauereiwesen vom Zollanschluss in der zweiten Jahrhunderthälfte profitierte, weil deutsche Experten halfen, die neuen Brautechniken in Luxemburg zu implementieren und die großen Brauereien Luxemburgs auch von den Forschungs- und Ausbildungsstätten des deutschen Brauwesens Nutzen zogen. Die gute Qualität und Produktivität ermöglichte es den luxemburgischen Brauereien, den Export nach Belgien, Frankreich, Spanien und Deutschland weiterzuführen, weshalb die Branche auch in den 1920er Jahren weiterhin auf den internationalen Märkten reüssierte. Trotz dieser überzeugenden Ausführungen kommt Claude in seinem Fazit zu dem unverständlichen Schluss, dass der Zollverein eine bedrückende Zwangsumgestaltung für das luxemburgische Brauwesen dargestellt habe. Auch Robert L. Philipparts Beitrag bestätigt anhand von 28 Biographien luxemburgischer Architekten und der Beschreibung zahlreicher Bauten im Großherzogtum den deutschen Einfluss auf die öffentlichen Bauvorhaben, da sich die genannten Architekten nicht allein an französischen und belgischen Vorbildern orientierten, sondern auch intensiven Kontakt zu deutschen Kollegen pflegten, deutsche Fachzeitschriften nutzen bzw. Kongresse besuchten, so dass sich aus dieser Symbiose eine eigenständige luxemburgische Architektur entwickelte.

Neben diesen Branchenstudien beschäftigen sich die Beiträge von Fanny Robert und Thomas Gergen mit dem deutschen Einfluss auf den gesetzlichen Rahmen für wirtschaftliche Aktivitäten. Robert beschreibt dabei nicht nur die arbeits- und tarifrechtlichen Gegebenheiten und Vereinbarungen und stellt deutliche Unterschiede zwischen Industriearbeitern einerseits und Arbeitern alter Gewerbe andererseits fest – erstere schlossen sich den deutschen Gewerkschaftsorganisationen an, letztere pflegten ihre Eigenständigkeit –, sondern konstatiert auch, dass die arbeitsrechtlichen Bestimmungen stärker französischen Vorbildern folgten. Gergen wiederum macht deutlich, dass die Einführung des luxemburgischen Patentrechts 1880 stark durch das drei Jahre zuvor erlassene deutsche Patentrecht beeinflusst wurde, wobei er auch die weitere Entwicklung dieses Rechtsfeldes und die damit verbundene Patentpraxis durch Rechtsvergleiche detailliert nachzeichnet.

Einen Vergleichsmaßstab für den luxemburgischen Fall bilden darüber hinaus die drei Beiträge über Elsass-Lothringen, Liechtenstein und das Gebiet Neutral-Moresnet. Joseph Schmauch konstatiert in seinen Ausführungen über die Integration der elsass-lothringischen Wirtschaft ins Deutsche Reich ein starkes Wachstum und den Strukturwandel der dortigen Unternehmen und Infrastruktur, um zum Schluss zu gelangen, dass die dortigen Unternehmen zwar Chancen auf dem deutschen Markt nutzten, die Unternehmer aber weiterhin mental dem Deutschen Reich reserviert gegenüberstanden. Martina Sochin d'Elia zeigt am liechtensteinischen Fallbeispiel, wie dieser Kleinstaat ebenfalls seine Zugehörigkeit zum österreichischen Zollgebiet Anfang des 20. Jahrhundert zugunsten derjenigen zum Schweizer Zollraum aufgab und von dem Wechsel massiv profitierte. Der Aufsatz von Herbert Ruland beschäftigt sich mit den Zoll- und Steuerverhältnissen des Gebiets von Neutral-Moresnet zwischen Belgien und Preußen, das im 19. Jahrhundert ein dauerndes Kampfgebiet zwischen Schmugglern und preußischen Zöllnern darstellte.

Zum Abschluss des Sammelbandes liefert Charles Barthel eine gelungene Bilanz aller genannten Beiträge. Barthel bietet nicht nur einen konzisen Überblick über den Forschungsstand und die Problemstellungen, sondern zeigt anhand detaillierter Ausführungen auch zahlreiche Forschungsdesiderata und statistische Unzulänglichkeiten auf. Er geht dabei vornehmlich der Frage nach, ob Luxemburg zugunsten des wirtschaftlichen Nutzens und Wohlergehens nationale Wünsche geopfert habe, kommt aber zu dem Ergebnis, dass diese These und andere Legenden schwerlich zu halten sind. Er weist u.a. nach, dass die luxemburgischen Exporte stetig zu einem Handelsbilanzüberschuss gegenüber dem Deutschen Reich führten, die anpassungsfähigen Großunternehmen des Großherzogtums aber bereits vor 1914 auch auf anderen internationalen Märkten erfolgreich waren, insbesondere die über den Antwerpener Hafen ausführende Stahlindustrie. Auch der eher geringe deutsche Kapitalanteil an luxemburgischen Unternehmen sowie die Bedeutung der Protektion einheimischer Produzenten durch nichttarifäre Hindernisse – durch Straßenmaut und ein eigenes Eisenbahnnetz sowie durch Subventionen, niedrigere Steuern oder die spezifischen Bedingungen bei der Gewährung von Minettekonzessionen – stärkten die Unabhängigkeit der luxemburgischen Wirtschaft. Barthel macht darüber hinaus auch auf die Konsequenzen dieser Politik aufmerksam, da die hohen Zolleinnahmen nicht nur zu hohen Lebenshaltungskosten für die luxemburgische Bevölkerung, sondern auch zu einer geringen – direkten – Besteuerung der besitzenden Schichten und einem Stau bei den Steuer- und Wahlreformen führten. Schließlich kommt Barthel zu dem Schluss, dass – aufgrund der seit den 1890er Jahren zunehmenden Angst vor einer Germanisierung – die Mitgliedschaft Luxemburgs im Zollverein nicht zu einer politischen Integration des Großherzogtums in Deutschland führte, sondern vielmehr die luxemburgische Identität schärfte, trotz der wirtschaftlichen Integration mit und den kulturellen Übernahmen aus Deutschland. Gerade diese Schlussfolgerung Barthels macht dabei den Aktualitätsbezug und das Erkenntnispotential des Themas deutlich, wird doch die Geschichte des Zollvereins in Bezug auf die Europäische Gemeinschaft vielfach als Beispiel herangezogen, wie mit einer gewissen Zwangsläufigkeit einer wirtschaftlichen Integration die politische Einigung folgen müsse. Exakt dieses Narrativ – funktional das Pendant zu

Treichkes borrussischen Thesen – übergeht die zahlreichen politischen Strömungen und wirtschaftlich-sozialen Strukturentwicklungen, denen keinesfalls eine wie auch immer geartete Zwangsläufigkeit innewohnte und die im Falle der EU auch zu anderen Ergebnissen als einem europäischen Staat führen können, was nicht allein der instruktive Sammelband, sondern auch der bevorstehende Brexit deutlich macht.

Ralf Banken (Frankfurt a.M.)

Richard NEMEC, Die Ökonomisierung des Raums. Planen und Bauen in Mittel- und Osteuropa unter den Nationalsozialisten 1938 bis 1945, Berlin: DOM publishers, 2020, 498 S., 480 Abb.; ISBN 978-3-86922-168-7; 98 €.

Als am 8./9. März 1941 im Cercle durch die deutsche Besatzungsmacht eine Schulung für Luxemburger Architekten abgehalten wurde, wies der eigens aus Berlin angereiste Johannes Rodatz (dort zuständig für den Bau von Jugendherbergen im Reich) die versammelten Baumeister an, „ihre kommende Aufgabe nicht so sehr als eine handwerkliche Arbeit, sondern als ein politisches Werk“ zu verstehen (*Obermosel-Zeitung* vom 10.3.1941, S. 3). Dieses Beispiel belegt unmissverständlich, dass der Architektur im Nationalsozialismus eine immense propagandistische Bedeutung zukam. Hitler selbst formulierte bereits im Januar 1938 das ideologische Diktum, Bauten seien „das Wort aus Stein“.

Die Berner Habilitationsschrift von Richard Nemeč widmet sich ausführlich diesem Thema, dessen Bedeutungsebenen erst jüngst erkannt wurden. Zwar hat die Forschung den Bereich immer schon beachtet, doch unterscheidet sich Nemeč' Herangehensweise deutlich von den Architektenbiographien der letzten Jahre. Sein Ansatz basiert auf einer Strukturanalyse, die nichtsdestotrotz auf eine breite Quellenbasis gestellt ist. Der Autor ist in Luxemburg aufgrund seiner vom CLUDEM herausgegebenen Dissertation über die Bautätigkeit Karls IV. nicht unbekannt (*Hémecht* 2017, 2, S. 250-252). Die Habilitation wechselt die Epoche, bleibt indes der Gattung Architektur treu und profitiert erneut von den Sprachkenntnissen des Verfassers.

Einer historischen Einordnung folgend liefern vier zentrale Fallbeispiele in Mittel- und Osteuropa (Reichenberg [Liberec], Karlsbad [Karlovy Vary], Prag [Praha] und Preßburg [Bratislava]), die um die städtebaulichen Planungen von Warschau und Krakau ergänzt werden, die Basis der Analyse. Die Auswahl erlaubt exemplarisches Arbeiten: Reichenberg als Beispiel einer neuen Gauhauptstadt, die der „Heim ins Reich“-Parole folgte; Karlsbad als Wettbewerb eines propagierten „Weltkurortes“; die Millionenmetropole Prag als Ziel umfangreicher Infrastrukturpläne; Preßburg als Sonderfall in einem politisch abhängigen, aber nicht okkupierten Staat. Krakau und Warschau wiederum belegen, was die Nazis unter „Raumplanung“ verstanden, denn die polnische Hauptstadt Warschau sollte zurückgebaut und durch Krakau als deutsch-geprägte Kapitale des „Generalgouvernements“ ersetzt werden. Die Städte und Länder repräsentieren somit unterschiedliche Stufen der Annexion durch Deutschland, was sich zugleich in der Einflussnahme Berlins auf die Bauprojekte widerspiegelt. Die Lektüre von Nemeč' Band lehrt vor allem, dass in zentralen

Fragen (u.a. städtebauliche und architektonische Konzepte, Kollaboration, mediale Propaganda) pauschale Einordnungen nicht weiterführen. Das NS-Regime passte die Strategie der Aneignung eines Landes stark den jeweiligen Gegebenheiten an, trotz eines Rückgriffs „auf bestimmte Schemata“ (S. 463).

Diese Erkenntnis rückt die zeitgleichen Pläne im ebenfalls vom Dritten Reich besetzten Luxemburg in ein neues Licht, da hier gleichermaßen Kopien reichsdeutscher Bauvorhaben vermieden und doch strukturell dieselben Wege beschritten wurden. Die Naziverwaltung hatte in Luxemburg mit Hubert Ritter einen deutschen Architekten engagiert, der im Sinne der Besatzer planen sollte, um Stadt und Land als Teil der sogenannten Volksgemeinschaft erscheinen zu lassen. Nemeč hat auch diese Pläne als Gegenbeispiel zu Krakau im Blick. Dort hatte derselbe Hubert Ritter einen Bbauungsplan entwickelt, bevor er sich mit den lokalen Behörden überwarf und nach Luxemburg wechselte.

Die von Nemeč aufgezeigten Entwicklungslinien wirken wie Blaupausen für die NS-Architekturpolitik in Luxemburg. In Ost wie West gab es sowohl freiwillige als auch widerstrebende Kollaboration einzelner Architekten, und ebenso die Verklärung der Beteiligten nach dem Krieg: Das Narrativ des unpolitischen Ingenieurs, der im Inneren die NS-Formensprache ablehnte, findet sich hüben wie drüben. Das Wechselspiel der scheinbaren Gegensätze von Modernisierungsanspruch und Traditionalismus in der Form ist eine weitere Parallele. Dass Gleichklänge in der architektonischen Formensprache zwischen Luxemburg und den Städten Ost- und Mitteleuropas existierten, überrascht daher weniger als die Tatsache, dass es mitunter dieselben Personen sind, die sich einschalteten und für ähnliche Abläufe sorgten.

Ein Paradebeispiel ist das geplante Theater von Reichenberg (S. 103-110), das auf Wunsch Hitlers (einer der vielen als „Geschenk des Führers“ deklarierten Bauten) von Berlin aus finanziert werden sollte. Größer als notwendig geplant, führte es vor Ort zu Dissonanzen zwischen den Architekten und Bauherren, die weniger aus künstlerischen Fragen resultierten als aus politischen Machtspielen. Ähnliches geschah in Luxemburg, wo der „Führerbefehl“, ein Theater für 1.500 Personen zu schaffen, den Nazi-Bürgermeister Hengst ins Lamentieren brachte, weil er die Unterhaltskosten fürchtete. In beiden Fällen diktierte die Reichshauptstadt (in Person von Albert Speer), wer als Architekt in Frage kam. In Luxemburg war dies das Büro Hentrich & Heuser, während Erhardt Schmidt, der Reichenberg planen sollte, sich zuvor erfolglos um das Luxemburger Theaterprojekt bemüht hatte.

Nemeč' Buch offenbart auch Unterschiede zwischen Ost und West. Sie erklären sich teilweise dadurch, dass Hitlers aggressive Expansionspolitik, die Ideologie des „Lebensraums“ und der Vernichtungskrieg als Methode stärker auf den Osten fokussiert waren. Im Westen werden dieselben Vorstellungen sublimier artikuliert. Das zeigt sich am genannten Hubert Ritter, der in seinen Texten zu Krakau mit perfider Selbstverständlichkeit nach „dem völligen Verschwinden der Juden (...) das Ghetto abreißen und einen neuen Stadtteil aufbauen“ möchte – in seinen Ausführungen zu Luxemburg fehlen solche Äußerungen.

Nemec ist ein überzeugendes Werk gelungen, mit beeindruckendem Quellenmaterial und hochaktuellen Diskursen. Insbesondere seine Analysen zum Netzwerk der Protagonisten sind hervorstechend. Vorrangig der Architekturgeschichte verpflichtet, bezieht er erstmals die ökonomische Seite des Eroberungskrieges in die Überlegungen zur Baupolitik mit ein. Zu diesem – immerhin im Titel verwendeten – Aspekt hätte man sich ein eigenes Kapitel gewünscht, doch lassen die Einzelverweise erkennen, wie die Aussicht auf ökonomische Vorteile die Kollaboration (mit)bedingte. In Luxemburg waren die Nazis in dieser Hinsicht weniger optimistisch. Bereits Ende 1940 bemerkte NSDAP-Bürgermeister Hengst den hohen Lebensstandard der Luxemburger, denen man „auf absehbare Zeit, materielle Vorteile nicht bieten“ könne und daher in „Kulturarbeit“ investieren müsse.

Die Ausstattung des Bandes ist prachtvoll, ohne in die riskante Falle zu treten, den Propaganda-Faktor der inszenierten Fotos zu verkennen, wie dies in der Speer-Monographie des Star-Architekten Leon Krier geschah. Selbst jüngere Publikationen bleiben oft erstaunlich sorglos in diesem Punkt. Die Herangehensweise von Nemec und seine bewusste Offenlegung zeugen von vorbildlicher wissenschaftlicher Transparenz.

Anlass zur Kritik gibt es wenig. Ob man im Falle von Saarbrücken als „Zentrum eines annektierten Landes“ (gemeint ist das Saarland) sprechen sollte (S. 107), ist wohl nicht falsch, interpretiert aber den Begriff „Annexion“ zu weit. Minimale Fehler sind zu vernachlässigen (S. 148, Abb. 15 zeigt nicht das Modell für Weimar, sondern für Frankfurt/Oder; im Text S. 144 korrekt; erwähnenswert wäre gewesen, dass Hans Mehrkens den Entwurf nahezu identisch für Trier vorlegte). Weitere Ausführungen zur Kulturpolitik der deutschen Besatzer wären zudem hilfreich gewesen, hätten das ohnehin voluminöse Buch freilich noch schwerer gemacht.

Man wird fortan nicht nur bei den beispielhaften Städten auf Nemec zurückgreifen müssen, sondern auch bei allen Fragen zur NS-Planungen für den besetzten Osten. Für das Verständnis der Annexionspolitik im Westen (Straßburg, Metz oder Luxemburg) bietet der Band zudem zentrales Vergleichsmaterial und wichtige Impulse.

Stefan Heinz (Stuttgart/Trier)

Thierry GROSBOS (éd.), Les enrôlés de force en Union soviétique (1941- 1955). Actes du colloque du 7 mai 2015, Sarrebruck: Editions Universitaires Européennes, 2017; 261 p.; ISBN 978-3-639-48156-3; 44,90 €.

Die Forschung zu den Zwangseinberufungen in die Wehrmacht in den von NS-Deutschland (de facto-) annektierten Gebieten hat sich in den letzten Jahren deutlich internationalisiert. Neben Publikationen, die die betroffenen Gebiete

nebeneinanderstellen¹, haben auch komparatistisch angelegte Arbeiten Eingang in die Forschungsliteratur gefunden². Bemerkenswert ist dabei, dass nicht nur die Umstände der Einberufungen selbst, sondern auch die in allen Regionen komplizierte Nachgeschichte fast automatisch mitbehandelt wird. Mangel besteht jedoch immer noch an Studien zu Kriegserfahrungen und Frontverhalten der sog. Zwangssoldaten.

Der vorliegende Band widmet sich einer jener zentralen Fragen, die seit Jahrzehnten in Erinnerungskultur, Betroffenenliteratur und der Forschung präsent sind: der Kriegsgefangenschaft von Zwangssoldaten in der damaligen Sowjetunion, die in Luxemburg vor allem mit dem Namen Tambow verbunden ist. Sein großer Vorzug ist dabei, dass er die Beziehungsgeschichte zwischen den einzelnen Ländern und der Sowjetunion in den Mittelpunkt stellt und damit auch weitere Perspektiven für eine transnationale Erforschung der Kriegsgefangenschaft eröffnet. Über lange Zeit dominierte das westliche Narrativ der schwierigen Umstände der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft und der zähen diplomatischen Verhandlungen, die sie begleiteten. Die Zusammenarbeit mit russischen Universitäten macht es möglich, die Geschichte der Lager und die Erfahrungsgeschichte der Kriegsgefangenen vor Kriegsende sowohl aus russischer als auch aus westeuropäischer Perspektive zu beleuchten.

Der Band versammelt neben einer sehr knappen Einführung des Herausgebers dreizehn Beiträge, von denen die meisten auf eine Luxemburger Tagung im Jahr 2015 zurückgehen. Vier Beiträge aus der Feder von russischen Historikern präsentieren den Kontext, in dem ausländische Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion verortet werden muss. Die anderen Beiträge handeln die Zwangseinberufungen in westeuropäischen Ländern und Regionen mal allgemein, mal am Beispiel bestimmter Gruppen ab. Dabei spielt die Frage der Rückkehr und der diplomatischen Verhandlungen eine wichtige Rolle, wie nicht zuletzt der Beitrag von Thierry Grosbois zu den luxemburgisch-sowjetischen Verhandlungen zeigt. Nur ein Beitrag betrifft explizit die (ost)belgischen, luxemburgischen und französischen (Elsass-Lothringen) Gefangenen zugleich. Leider beschäftigt sich kein Beitrag mit den polnischen Zwangseinberufenen in russischer Kriegsgefangenschaft.

Die einzelnen Beiträge sind mal synthetisch angelegt, mal auf der Grundlage neuer Quellen erarbeitet: dies spiegelt nicht zuletzt den (damaligen) Forschungsstand zu den einzelnen Regionen wider. Das bedeutet, dass nicht jeder Beitrag neue

-
- 1 Frédéric STROH und Peter M. QUADFLIEG (Hg.), *L'incorporation de force dans les territoires annexés par le IIIe Reich 1939-1945 – Die Zwangsrekrutierung in den vom Dritten Reich annektierten Gebieten* (Les Mondes Germaniques, 18), Strasbourg 2016 (siehe Rezension in *Hémecht* 69 (2017), S. 486-489).
 - 2 Neben der Pionierstudie von Peter M. QUADFLIEG („Zwangssoldaten“ und „Ons Jongen“, Aachen 2008) zu Ostbelgien und Luxemburg und dem in Anm. 1 genannten Sammelband sei verwiesen auf Eva Maria KLOS, *Umkämpfte Erinnerungen. Die Zwangsrekrutierung im Zweiten Weltkrieg in Erinnerungskulturen Luxemburgs, Ostbelgiens und des Elsass (1944–2015)*, Doktorarbeit, Universitäten Luxemburg und Trier 2017 (vgl. *Hémecht* 65 (2013), S. 111-113); DIES., *Die Zwangsrekrutierung in Westeuropa: Deutungskämpfe in der Geschichtsschreibung von 1944 bis heute*, in: *Hémecht* 69 (2017), S. 359-371.

Erkenntnisse liefert. Der Ertrag des Bandes liegt eher im Zusammenspiel der Beiträge. Aus diesem Grunde ist es besonders bedauerlich, dass weder eine Einleitung noch eine Schlussfolgerung die zugrundeliegenden Fragen und die erzielten Ergebnisse bündeln und den Band in seinen Forschungskontext einordnen. So bleibt neben wichtigen Einzelbeobachtungen in den meisten Beiträgen vor allem das erwähnte Verdienst, westeuropäische und russische Forscher zusammengebracht und damit der weiteren Erforschung des Themas neue Wege bereitet zu haben. Allerdings muss sich der Leser diese Perspektiven aus den genannten Gründen zu einem guten Teil selbst erschließen.

Christoph Brüll

René LINK / Francis DAHM, Das Schulwesen der Gemeinden Junglinster und Rodenburg, Echternach: Imprimerie de l'Est, 2020; 3 Bände; 225, 247 und 294 S.; ISBN 978-99959-0-493-7; 75 €.

Seit längerer Zeit veröffentlichen weiterführende Schulen zu unterschiedlichen Anlässen werbliche Bücher, die man Festschriften nennen könnte. Inhalt und Format unterscheiden sich, wie drei Beispiele zeigen: So dokumentierte das Diekircher Lycée in einer Broschüre die Namen seiner Absolventen und Lehrer zwischen 1892 und 1991. Das private Fieldgen veröffentlichte ein Buch mit religiösen Artikeln und subjektiv geprägten „Souvenirs“ der Schulgeschichte. Das 1603 als Jesuitenkolleg eröffnete Athénée hat, seinem Selbstverständnis entsprechend, gleich mehrbändige Publikationen vorzuweisen und war 2003 Gegenstand einer Ausstellung im städtischen Geschichtsmuseum. Deutlich spärlicher sind dagegen Chroniken über Grundschulen und ihre Geschichte. Grund dafür mag eine geringere Bindung Ehemaliger an ihre primäre Ausbildungsstation sein; vielleicht müssen die Grundschulen aber auch nicht so offensiv für ihre Institution werben. Daher ist es sehr erfreulich, dass René Link und Francis Dahm diese Lücke ein wenig schließen und eine dreibändige Faktensammlung über das Schulwesen der Gemeinden Junglinster und Rodenburg veröffentlicht haben. Umfasst sind davon auch die Orte Godbringen, Graulinster, Altlinster, Burglinster, Eisenborn, Imbringen, Beidweiler, Eschweiler und Gonderingen. Überall dort gab es einmal eine Grundschule. Diese finden sich inzwischen nur noch in Junglinster, Gonderingen und Burglinster.

Die in deutscher Sprache und mit sehr übersichtlichem Layout gestalteten großformatigen Bände dokumentieren die Schulgeschichte ungefähr seit dem Jahr 1800. Dokumente wie Schülerlisten, Gemeinderatsbeschlüsse oder Zeitungsartikel werden auszugsweise nachgedruckt und um kurze Hinweise ergänzt. Eine wissenschaftliche Einordnung ist nicht das Ziel der als „Faktensammlung“ betitelten Bände. Aber die veröffentlichten Dokumente,

bei denen deutsche Texte in Kurrentschrift transkribiert wurden, lassen erahnen, mit welchen Schwierigkeiten die Etablierung eines allgemeinen öffentlichen Schulwesens zu kämpfen hatte. Arme Familien konnten sich das Schulgeld oft nicht leisten und Mädchen waren lange Zeit benachteiligt. Im 19. Jahrhundert wurde nur in drei Wintermonaten unterrichtet, da die Kinder zu anderen Zeiten in der Landwirtschaft helfen mussten. Und wenn im Winter die Straßen zuschneiten, fiel die Schule aus, denn die Schüler kamen nicht zum Lehrer. Dieser war manchmal erst 18 Jahre alt, meist aber der Pfarrer, und lehrte vor allem Religion, Deutsch und ein wenig Mathematik. Aus dem Jahr 1809 erfahren wir, dass Französisch nicht unterrichtet wurde (und dies im Département des Forêts!). Wahrlich andere Zustände als im hauptstädtischen Athénée, wo zu dieser Zeit heftig darüber gestritten wurde, ob die Schüler ihre lateinischen Texte ins Französische oder Deutsche oder gar in beide Sprachen übertragen sollten. Auf solche Herausforderungen wurden die Grundschüler in Junglinster jedenfalls nicht vorbereitet.

Die drei Bände sind vor allem für dorfhistorisch interessierte Bewohner der beschriebenen Ortschaften und Forscher zur Schulgeschichte interessant. Sie vermitteln nur einen beschränkten Einblick in die Sozialgeschichte der Region, da sie oft wünschenswerte Bezüge etwa zu Bevölkerungsstruktur, Wirtschaftsgeographie und politischer Entwicklung vermissen lassen. Gelegentlich werden Fundstücke treffend kommentiert, wie ein – aus heutiger Sicht viel zu langer und äußerst langweilig geschriebener – Artikel des „Luxemburger Wort“ zur Einweihung des Schulneubaus in Imbringen 1938: „Der Text zeigt ganz klar die totale Vereinnahmung des damaligen Schulwesens durch die katholische Kirche.“ Geringer ist der Erkenntnisgewinn bei der Dokumentation eines Streits über eine zusammengebrochene Mauer an der neuen Schule von Rodenburg im Jahr 1893. Von den alltäglichen Sorgen und Nöten der Schüler und Lehrer, ihren Auseinandersetzungen oder Problemen erfahren wir, außer gelegentlichen Hinweisen auf Mobbing und Schülermisshandlungen, fast nichts, außer sie betreffen das Vertragsverhältnis: „Das Ende der Karriere des Joseph Stockreiser war weniger schön: Wegen seiner ausgesprochenen Deutschfreundlichkeit während des Krieges wurde er 1944 seines Amtes enthoben und 1946 strafrechtlich verurteilt.“ An anderer Stelle wird das Gerücht widerlegt, dass 1926 in Graulinster die Lehrerin Jeanne Poos von einem Schüler ihrer Klasse ermordet wurde: „Rein gar nichts dergleichen geschah.“ Allerdings wird Poos 1956 ermordet, und zwar von ihrem Neffen. Im Anhang des dritten Bandes sind die Dienstzeiten fast aller Lehrerinnen und Lehrer in synoptischer Form aufgeführt, hinzukommen die „für das Primärschulwesen zuständigen Regierungsmitglieder“ von 1848 (Vendelin Jurion) bis heute (Claude Meisch, der auch ein Grußwort beisteuern durfte: „Die umfangreichen Nachforschungen, die ihnen ermöglicht haben, diese Arbeit [der Schulen] sehr ausführlich und interessant zu dokumentieren, haben ihnen wohl so manche Höchstleistung abverlangt.“). Das Autorenduo René Link und Francis Dahm hatte bereits 2017 eine lesenswerte Geschichte des Gemeinderates von Junglinster veröffentlicht, die es jedoch, wie auch diese dreibändige Chronik, in nur zwei Bibliotheken des Landes geschafft hat, in

die Nationalbibliothek und das Staatsarchiv. Diese schlechte Verfügbarkeit ist äußerst bedauernd, da das Grundschulwesen für die Gemeindepolitik äußerst wichtig bleibt, und jährlich in den Räten diskutiert wird. Zudem zeigt das vorliegende Werk, dass eine regelhafte Beschulung aller Kinder, wie wir sie heute kennen, das Resultat eines langen Erkenntnisprozesses und auch einer fortschreitenden Wohlstandsentwicklung in Luxemburg war.

Jochen Zenthöfer